

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1852) Unterhaltungsblatt

1 (1.1.1852)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 1. Januar 1852.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

Nro. 1.

Neujahrswunsch des Schwarzwälder Boten.

Horch, wie so bang die letzte Stunde dröhnet,
— Noch wimmert sie im grauen Thurme schwach;
Und von den rauhen Felsenwänden höhnet
Ein dumpfes Echo ihren Seufzer nach.

So sinket Jahr um Jahr mit Lust und Leiden
In's tiefe Grab der stillen Ewigkeiten.

O schau nicht rückwärts, wo nur Schmerz und Klage
Des müden Wandrers rauhen Pfad umhüllt,
Wo die Erinnerung schwarzer Leidensstage
Den Lebensbecher Dir mit Wermuth füllt;
Schau rückwärts nur, wo Klugheit es begehret,
Weil die Vergangenheit die Zukunft lehret.

Sonst sei Dein Auge vorwärts stets gerichtet,
Vorwärts Dein Streben auf der neuen Bahn;
— Ob auch nur schwach der Zukunft Grau sich lichtet,
Eins sieht man klar, es gilt als fester Mann
Durch ungestüme Wogen hinzuschreiten,
Um nicht zu sinken in dem Strom der Zeiten.

Doch einzeln nur — auch in dem reinsten Streben
Ist selbst der Stärkste jeden Standes schwach;
Dem Kühnsten auch, und opfert er sein Leben,
Haltt nur der Hohn und graße Undank nach;
Drum hat denn, soll ein Fortschritt ihm gelingen,
Der Deutsche erst nach Einigung zu ringen.

So zaud're nicht, heran, die erste Stufe
Des jungen Jahres mit Einem Tritt erfasst;
Herbei, Du Fremdling, der Du längst dem Rufe
Zur Einigung Dein Ohr verschlossen hast;
Komm, heilige des Jahres erste Stunde,
Reich treu die Hand zum warmen Bruderbunde!
Dann, was das Jahr in seinem stillen Schooße
Dem deutschen Volke auch noch künftig bringt,
Und wie sie fallen auch, die dunklen Loose,
Zu denen heute noch kein Scharfblick dringt!
Ringt es nur einig vorwärts um das Gute, Wahre,
Ist unser Wunsch erfüllt zum neuen Jahre!

Das KorallenArmband.

(Nach dem Französischen. Uebersetzung von Gottfried Overmann.)

I.

Wenn ein reisender Maler vor etwa siebenzehn Jahren die mäandrischen Windungen des Geay, im Departement der Sarthe, verfolgt hätte, so würde der wilde Charakter der Landschaft, die erhabene Einsamkeit der Wälder und Heiden ihn gewiß überrascht haben.

Es war im September 1832. Die Bewohner aller westlichen Distrikte lebten, nach den dort vorgefallenen unglücklichen Ereignissen in tiefe Trauer versenkt. Das Gerücht lief, ein Duzend Chouans *) sei vor den siegreichen Soldaten entflohen und hielte sich in den Wäldern verborgen; doch zwei Compagnien Infanterie, denen die Nationalgarde mehrerer Gemeinden sich angeschlossen, durchsuchten die Gegend und von Stunde zu Stunde

sah man der Nachricht von dem Tode oder der Gefangennehmung der Chouans entgegen.

Am Ende jener Landzunge, wo die Bourbons ihre letzten Vertheidiger einbüßten, zeigte sich das Schloß Valstras. Hinter demselben dehnte sich ein bedeutender Park aus, und von dort, so weit das Auge reichte, endlose Heiden. Ein altes Lusthaus erhob seine bemosten Mauern am Saume des Sartheflusses.

Während drei bis vier Schildwachen unten vor dem Schlosse auf und nieder schritten, waren zwei Frauen in einem großen Saale, dessen Fenster die Aussicht auf den Park gewährten, im Gespräche begriffen. Eine von ihnen saß in einem großen Armstuhl beim weiten Kamin, auf welchem, trotz des milden Wetters, ein großes Feuer brannte. Sie war bleich; ihr reizendes Gesicht hatte sie emporgerichtet; ihre Blicke schienen Trost von dem Allmächtigen zu erbitten. Die andere Frau, wie eine Bäuerin gekleidet, lehnte sich gegen den steinernen Balkon, der am Vordergiebel der Burg angebracht war.

In diesem Augenblicke ward die Stille durch das krächzende Geschrei einer Gule unterbrochen. Mechanisch wandte die Schildwache den Blick den Bäumen des Parks zu; die beiden Frauen sprangen empor.

*) Chouans hießen im französischen Revolutionskriege die Auführer. Die Benennung Chouans leiten Einige von dem Namen der Söhne eines Schmiedes ab, welche in jenen Gegenden zuerst Aufrühr gepredigt haben sollen.

„Sollte er es sehn?“ fragte die Erste, während ihre bläulichen Wangen plötzlich Purpurröthe überzog.

„Er ist es, Madame, so gewiß, als eine Vendeerin“) den Ruf eines Bruders von jenem einer Schildwache zu unterscheiden vermag!“ entgegnete das Bauernmädchen mit funkelnden Augen.

Die junge Dame erhob sich und begab sich ans Fenster. Ihre Wangen waren wieder todtbleich, und wiewohl ihre Thränen flossen, strahlten doch ihre Augen, wenn sie diese den Bäumen zuwandte. Sie ergriff den Arm der Bäuerin.

„Du sagst, er sei da!“

„Ja, und zwar so nahe, daß sein Leben jedem Landstreicher bloßgestellt ist, der zufällig durch das Gebüsch geht, welches ihn birgt: der arme Capitain George!“

„Aber, was soll ich thun?“ fragte die Dame, ihre Hand auf das Herz pressend.

„Ihn retten . . . Diesen Abend noch! Morgen ist es vielleicht zu spät . . . morgen ist er vielleicht verloren!“

„George verloren!“ rief jene. „Nein, Pierrette! Gott wird Herrn von Bibray beschützen.“

„O, Madame!“ entgegnete Pierrette, beide Hände ihrer Gebieterin ergreifend, „lassen Sie uns dazu mitwirken. Er, der jetzt von den Soldaten gejagt wird wie ein Wolf, ist der Graf George von Bibray, der Sie stets liebte und dem Sie ihre Gegenliebe widmeten.“

„Schweige, Schweige, um des Himmels willen, Schweige!“ rief die Dame heftig aus. „Denkst Du, ich hätte ihn vergessen? Allein damals hieß ich Louise von Pirmil; ich durfte ohne Furcht und Gewissensbisse ihn lieben — jetzt aber bin ich Louise Champrod, jetzt die Gattin eines Andern, und Du sprichst von einer früheren Liebe!“

Und sie barg das reizende Gesicht in ihre Hände.

Während Pierrette mit der mitleidsvollen Miene einer Schwester sich über ihre Gebieterin beugte, vernahm man aus der Ferne mehrere Flintenschüsse. Die beiden Frauen wechselten einen Blick des Schreckens und flogen auf den Balkon.

Dem dichten Gebüsch, welches die Ufer des Geay umsäumt, entstiegen kleine, weiße Rauchwölkchen, während das Flimmern der Schüsse zwischen den Zweigen durchschien und der Knall der Flinten über die Ebene rollte. Die Trommel rief die Soldaten ins Gewehr und bald drang ein Peloton Voltigeurs in das Gebüsch, wo das Scharmüzel statant. Ihre Bajonnette wurden zur Seite des Parks sichtbar — als durch ein leises Pochen auf eine in der Tapete verborgene Thür die beiden Frauen zurückprallten. Langsam öffnete sich die Thür und in derselben zeigte sich ein alter Forsthüter, der, mit dem Hut in der Hand, stehen blieb.

„Run, Jérôme, was bringt Ihr Neues?“ fragte Pierrette.

Louise sprach nicht, doch angstvoll hasteten ihre Blicke auf dem Forsthüter.

„Man macht draußen ziemlich viel Lärm, allein das Pulver wird bloß die Vögel bange machen: die Bäume fangen die Kugeln auf.“

„Wir hören den Lärm“, sagte Pierrette, „ohne sehen zu können, was vorgeht. Wißt Ihr nicht, wo der Anführer ist?“

„Vielleicht nahe hierbei.“

„Dann war er es wohl, der vor einer Weile den Sammetruf der Chouans vernahmen ließ?“

„Wohl möglich, denn — ich habe ihn gesehen.“

„Ihr habt ihn gesehen?“

„Wenn man, so wie ich, den Wald durchstreift, sieht man bald Dieb, bald Jenes“, fuhr der Förster fort, vor das Kammerfeuer sich stellend. „Ich war mitten im Park, als ich ganz

in meiner Nähe im Gebüsch eine Gule krächzen hörte. Gut, sprach ich zu mir selbst, das ist gewiß ein Bekannter. Während ich mich umschaute, sah ich, wie die Gesträuche sich ein wenig bewegten; ich ging darauf zu, war jedoch darauf bedacht, von keinem Soldaten gesehen zu werden. Ein Mann kam nun zum Vorschein; er war in Hirtenkleidern. Es war Herr von Bibray.“

„Nemer George!“ seufzte Louise leise.

„Was hat er Dir gesagt?“ fragte Pierrette eifrig.

„Nicht viel; wir hatten wenig Zeit zum Plaudern. Er schüttelte mir die Hand. Jérôme, sprach er, Ihr könnt mir einen Dienst erweisen und das werdet Ihr gewiß: bringt Dieß Eurer Dame, und darauf sätzlich er wieder in seine Büsche, nachdem er mir dieß Papierchen gegeben, was wahrscheinlich für Sie ist, Madame.“

Bei diesen Worten bot der Förster der Frau Champrod ein Billet an, das sie zögernd annahm; sie öffnete es und ihre feuchten Augen vermochten nur mit Mühe die mit Bleistift geschriebenen Worte zu lesen:

„Wenn Madame Champrod frühere Tage nicht gänzlich vergessen hat, so bitte ich sie im Namen ihres Vaters, im Namen der armen Leute, welche mir so treu sind und deren einzige Hoffnung auf mir beruht, — ich bitte sie, mir eine Stunde, einen Augenblick Gehör zu schenken. Sie allein vermag Alle zu retten. Wird sie zögern, sie vom Tode zu befreien? George von Bibray.“

Louise gab das Briefchen der jungen Bäuerin, die es durchlas und dann ihre Blicke auf ihre Gebieterin bestete.

„Run, Madame?“ fragte sie ängstlich.

„Wohlan“, sprach Louise lebhaft, „man soll nicht sagen, ein Vendeer habe die Hälfte der Tochter des Marquis von Pirmil in Anspruch genommen und sie habe ihn kleinmüthig seinem Geschick überlassen. Seht, Jérôme, bringt den Grafen von Bibray hierher und sagt ihm, ich würde nie zögern, mein Leben zu wagen, um einen Verbannten zu retten.“

Pierrette ergriff die Hand ihrer Gebieterin und drückte sie schweigend an ihre Lippen; das Gesicht des alten Försters bezeichnete innige Rührung.

„Ihr habt mich verstanden“, setzte Frau Champrod hinzu, „eilet nun, denn es dunkelt bald; vor Allem aber traget Sorge, daß keine Schildwache Euch bemerke, wenn Ihr vom Park ins Schloß geht.“

„Der alte Jérôme ist so thöricht nicht“, sagte der Förster, „er kennt die geheimsten Pfade und weiß einen Weg, der durch den unbewohnten Flügel des Schlosses und von dort ins Lusthaus führt. Auch legen die Soldaten bereits Feuer an; sie werden jetzt an nichts Anderes, als an ihre Suppe denken.“

„Ich wußte wohl, daß Sie noch immer eine Vendeerin wären“, sagte Pierrette, ihre großen schwarzen Augen zu ihrer Herrin erhebend.

„Ich weiß nicht, ob ich recht gethan, dem Feinde meines Gatten das Leben zu retten, allein ich folge der Eingebung meines Herzens. Gott wird meine Handlung richten!“

Vom Balkon herab sahen beide Frauen, wie Jérôme, das Gewehr unter dem Arme, dem Park zuging; doch sie gewahrten nicht, wie ein Mann, unter dem Gesträuche versteckt, auf der Erde fortfrischend, dem Forsthüter nachschlich. Bald verschwanden Beide im Schatten der Bäume. Eine angstvolle Stunde verging den Frauen; endlich vernahmen sie das Krachen einer Thüre und den Laut von Fuhrritten. Bald trat Jérôme ein und in der geöffneten Thüre blieb eine männliche Gestalt stehen. Frau Champrod, leichenbläß, wollte sich erheben, doch schweigend sank sie zurück auf ihren Sessel, an dessen Lehne Pierrette, eben so ergriffen, wie ihre Herrin, sich festhielt.

„Treten Sie nur ein“, sagte Jérôme, „ich wußte wohl, daß die Soldaten keine Spur von uns erblickten würden.“

Ein junger Mann, dessen von der Sonne gebräuntes, von

*) Die Vendeer führten in den ersten Jahren der Revolution gegen die Republikaner den sogenannten Vendeekrieg. Die Vendeer vereinigten sich später mit den Chouans.

Strapazen und Entbehrungen abgemagertes Gesicht den Ausdruck eines edeln, ruhigen Stolzes darbot, trat ins Zimmer. An seinem ledernen Gürtel hing ein Hirschfänger und selbst unter seinem groben Gewande war noch sein schlanker Wuchs bemerkbar.

„Pierrette,“ sagte der Förstlicher, des jungen Mädchens Arm ergreifend, „sieh! doch einmal, wer mit dem jungen Anführer gekommen ist!“

Pierrette erhob den Kopf und ihr erster Blick fiel auf einen jungen Bauerburschen, der stocksteif an der Thüre stehen blieb, ein cypelläufiges Jagdgewehr in seiner starken Faust haltend.

„Alexis, mein Bruder!“ rief das Mädchen, ihm um den Hals fallend.

Auf diesen Ausruf erwachte Frau Champrod aus ihrer Schwermuth. Sie erhob sich und begrüßte Herrn von Vibray mit ruhiger Würde.

Dieser folgte ihrem Beispiel. Die Veränderung in seinem Gesicht gab seine tiefe Rührung zu erkennen; Louisens Anblick hatte tausend Erinnerungen, tausend Gefühle bei ihm geweckt. Die junge Frau begriff diese Empfindungen wohl. Sie trat näher und reichte ihm die Hand.

„George,“ sprach sie mit mildem Ernste, „lassen Sie durch seine Erinnerungen an eine Zeit, deren ich nicht gedenken darf, Ihren Muth erwachen. Unterwerfen Sie sich Gottes Willen, wie auch ich es gethan, und lassen Sie uns Beide unsere Pflicht erfüllen!“

George zitterte. Während er seine Lippen auf Louisens Hand presste, gewährte er ein Armband von rothen Korallen, ein Anblick, der ihm eine Thräne in die Augen lockte.

Nach den ersten Herzensergießungen der geschwisterlichen Liebe hatte Pierrette sich zur Seite der Frau Champrod, Alexis neben seinen Chef gestellt.

„Sie haben meine Hülfe in Anspruch genommen, Herr von Vibray,“ fuhr Louise in feilerem Tone fort, „was kann ich für Sie thun?“

„Sie können uns retten, Madame!“ war die Antwort. „Sie wissen, daß wir von einer weit stärkeren Macht eingeschlossen sind; die Flüsse Geay und Sarthe umschließen uns in einem Dreieck, dessen Mittelpunkt dieses Schloß bildet. Es gibt eine durchwachte Stelle hinter den Mauern des Parks, an der Sarthe; wenn wir diese, ohne Vorwissen des Obersten, in dieser Nacht passieren können, werden wir im Walde von Badre einen sichern Zufluchtsort finden. Um jedoch jene Stelle zu erreichen, welche Jérôme eben so gut bekannt ist, als mir, müssen wir unvermeidlich durch den Garten längs des Pavillons gehen; Sie können dessen Thüren öffnen, es steht dort keine Schildwache. Diesen Abend habe ich an den Gebüschen am Ufer des Geay einen falschen Angriff gemacht, um den Feind irre zu führen und die meisten Truppen dahin zu locken; das Schloß ist seiner Verteidiger beraubt und unsere Flucht ist gesichert, wenn Sie uns behülflich seyn wollen.“

„Ich habe es Ihnen versprochen und werde meine Zusage halten,“ erwiderte Louise. „Allein dagegen verlange ich von Ihnen ein Versprechen: Sie sehen, ich lasse mir meine Dienste bezahlen, mithin bedarf es von Ihrer Seite keines Dankes. Geben Sie mir Ihr Ehrenwort, daß Sie gleich nach Betretung des Waldes von Badre Ihre Leute auseinander gehen lassen und einen jetzt nutzlosen Kampf beenden wollen.“

„Was soll ich aber thun, wenn ich den Degen in die Scheide stecke?“ rief der Jüngling heftig.

Louise suchte ihre Empfindlichkeit über den Ton seiner Stimme zu verbergen.

„Weshalb wollten Sie kämpfen, wenn es unmöglich ist, zu siegen?“

„Glauben Sie denn, Madame, ich kämpfte, um zu siegen?“

Louise war außer Stande zu antworten.

Pötzlich vernahm man unter dem Balkon das Stampfen mehrerer Gewehrkolben, die auf das Pflaster gesetzt wurden.

Pierrette und Jérôme flogen ans Fenster und sahen eine Reihe von Bajonetten längs des Parks glitzern; vor dem Schloße stand ein von einem Offizier befehligter Trupp Infanterie, während der Oberst Champrod, von einem Manne in Jagd Kleidung begleitet, auf dem Schloßhofe vom Pferde stieg.

Einen Augenblick verweilte der Oberst, um einige Befehle zu ertheilen. Drei oder vier Gensd'armes jagten im Galopp davon.

„Das Schloß ist umringt!“ sagte der Förstlicher. „Es sind Espione im Felde!“

Die beiden Frauen erblickten. Einen Augenblick danach vernahm man auf der Treppe das Geräusch von Fußritten. George zog seinen Hirschfänger zur Hälfte aus der Scheide. Alexis griff zu seinem Jagdgewehr.

„Fliehen Sie, Vibray!“ fliehen Sie!“ rief Louise zitternd.

„Fliehen? wenn mein Feind mir nahe!“ antwortete von Vibray läster und feck.

„Dieser Feind ist der Oberst Champrod, mein Gatte! Sollte ich denn seinem Mörder einen Zufluchtsort bewilligt haben?“

Diese Stimme, dieser Blick vermochten so viel über George, daß er seine Waffe einsteckte.

„George,“ fuhr Louise fort, „George, fliehen Sie! wenn Sie einigermitleid mit mir hegen, o so fliehen Sie! Wenn hier Blut vergossen würde, müßte denn nicht auch mein Herz bluten?“

Von Vibray drückte Louisens Hand an seine Brust, und in dem Augenblicke, wo die Thüre des Zimmers geöffnet ward, verschwand er nebst Alexis und dem Förstler in die durch die Tappeten verborgene Thüre.

Erschöpft sank Louise in einen Sessel.

(Fortsetzung folgt.)

Württembergischer Geschichtskalender.

Den 20. Dez. 1546 mußte Herzog Ulrich zum dritten Male aus seinem Lande fliehen, als der kaiserliche General, Herzog Alba, mit seinen raubgierigen Schaaren ins Land rückte.

Den 21. Dez. 1688 nahmen die Franzosen unter Anführung von Moutclar und Pensoanel Stuttgart ein.

Den 22. Dez. 1781 erhob Kaiser Joseph II. die Militär-Akademie zu Stuttgart zur hohen Karls-Schule.

Den 23. Dez. 1797 starb Herzog Friedrich Eugen von Württemberg in einem Alter von beinahe 66 Jahren.

Den 24. Dez. 1797 bestätigte Herzog Friedrich II. bei seinem Regierungsantritt die Grundverfassung des Landes, das damals auf 153 Quadrat Meilen etwas über 600,000 Einwohner zählte.

Den 25. Dez. 1414 hielt Graf Eberhard III. von Württemberg mit dem Kaiser Sigmund seinen Einzug zur Kirchensammlung in Constanz.

Den 26. Dez. 1805 wurde der Friede zu Preßburg geschlossen, welcher Württemberg einen Zuwachs von 105,137 Einwohnern brachte.

Den 27. Dez. 1800 erhielten die Württemberger zu Graßendorf bei Wien die Nachricht von dem Abschluß des Waffenstillstands mit der französischen Republik.

Den 28. Dez. 1568 starb Herzog Christoph von Württemberg im Kreise der Seinigen in einem Alter von 55 Jahren, 7 Monaten und 16 Tagen nach einer nur 18 Jahre lang dauernden Regierung.

F i l l.

Da reitet Meister Till und suchet als verloren
Den dürrn Gaul, von dem er niederschaut:
So macht oft weit umher ein Witzling Jagd auf Thoren,
Und hegt dies Wild in seiner eig'nen Haut. Z.

Die Flucht des Generals Bem und seiner Gefährten aus Wien. Am 1. Nov. 1848.

Am 28. Oktober 1848 Abends waren die kaiserlichen Truppen unter Windischgrätz auf allen Punkten des Angriffs mit Ausnahme desjenigen, an welchem Bem die Vertheidigung geleitet hatte, Meister geworden. Bem, der sich keinen Augenblick über die verzweifelte Lage getäuscht hatte, in welche die Stadt bei dem Mangel an allen militärischen Kräften gerathen mußte, — hatte zum Voraus schon auf die Mittel gedacht, durch welche seine und der Seinigen Flucht gesichert werden sollte. Im Hofkriegsrathsgebäude hatte er eine Anzahl kaiserliche Offiziersuniformen, Säbel, Feldmützen und Schärpen vorgefunden, welche die k. Offiziere in den Dienststunden gebrauchten. Daraus baute er für die Flucht der polnischen Offiziere, die er um sich gehabt, seinen Plan. Am 31. Abends, ehe die innere Stadt ganz besetzt war, hatten die 4 Offiziere sich das Haar militärisch kurz geschnitten, und die Härte nach dem k. k. Dienstreglement gestutzt: die Uniformen waren ausgewählt, eine für einen General, eine für einen Stabsoffizier, 2 für Subalternoffiziere, dazu für einen weiteren Polen die Ordnonanzuniform eines Kürassiers. Für fünf Dienstpferde aus der kaiserlichen Stallburg war gleichfalls gesorgt worden. So ausgerüstet und mit kaiserl. Porte-Epées an den Säbeln, fand sich das Häufchen bei einem Landmann in der Nähe des Gasthofes ein, in welchem die Pferde untergebracht waren, und wartete auf den Anbruch der passenden Stunde.

In jener Nacht, welche der Einnahme folgte, war regnerisches stürmisches Wetter. Das Innere der Hauptstadt hatte sich in ein Feldlager verwandelt. In fünf verschiedenen Sprachen hörte man die Eroberer sprechen, singen, zanken, fluchen. Erst gegen Morgen war einige Ruhe und Stille in der Masse eingetreten.

Um diese Zeit, als der Tag leise zu grauen begann, kam aus dem Innern der Stadt über die Freieung ein k. k. General geritten, umgeben von einigen Offizieren seines Stabes; in einiger Entfernung folgte den Reitern eine Ordnonanz von dem Kürassierregiment Baron Mengen. Der kleine Zug dieser kaiserlichen Offiziere, dem das lagernde Militär allenthalben Raum machte, bewegte sich in ruhigem Schritt dem Schottenthore zu. Der an der Spitze reitende General sah mit strengem Blicke um sich, und hielt zuweilen auf Augenblicke sein Pferd an, um auch die entfernter gelagerten Haufen mit prüfenden Blicken betrachten zu können. Am Thore selbst angelangt, befragte der General den wachhabenden Offizier, ob die Nacht ruhig verlaufen, nichts Verdachtsregendes vorgefallen sei? und erhielt befriedigende Antwort. Wie spät ist's jetzt? 6 $\frac{1}{2}$ Uhr, Herr General, war die Antwort. Der Trupp setzte sich wieder in Bewegung und ritt langsamen Schritts über das Glacis der neuen Brücke zu, während sich die Offiziere stets den Anschein gaben, als inspizirten sie die Truppen, die hier lagerten, mit genauen Blicken. Als sie die neue Brücke passirt hatten, begannen sie in kurzem Trab die Neugasse entlang zu reiten, bogten dann rechts in die Mugartenstraße und verfolgten die Richtung über die äußerste Taborstraße und Stadtgutgasse gegen den Praterstern. Ohne den verwüsteten Häusern, aus denen zum Theil noch Rauchwolken emporwirbelten, auch nur die entfernteste Aufmerksamkeit zu schenken, schlugen sie jenen Weg des Praters ein, welcher nach der Militärschwimmichule führt, wandten sich in deren Nähe mehr rechts, und ritten unmittelbar bis an das Ufer der Donau hinab. Es begann nach und nach heller zu werden; jedoch verharrte ein starker Nebel, welcher die Donau und ihre Ufer beherrschte, begleitet von einem stets bestiger werdenden feinen Regen, jede Fernsicht über den Fluß. Die Offiziere schienen an dieser Stelle den Strom überschreiten zu wollen, denn sie ritten mehrmals auf und ab, sorgfältig umherpähend, ob sich nirgends ein Kahn zeige. Endlich drehte sich der General nach der Ordnonanz: „Teufel! dein Schiffer läßt uns sitzen, trotz der 20 Louisd'or, die er bereits erhalten, und der 10 andern, die du

ihm versprochen hast.“ Wird schon kommen, ist noch nicht 7 Uhr. Wenzel ist dumm, aber ein ehrlicher Kerl!“ brummte unwirsch der Reiter. Während dieses unschlüssigen Wartens wurde Pferdegerapp und Wassengeläute hörbar. Bald tauchte eine starke Patrouille k. k. Uhlanen, geführt von einem Offiziere, hinter dem Buschwerke auf. „Achtung! bemerkte der General leise, folgt mir und spreche Keiner ein Wort, außer wenn ich frage, Graf Paul ausgenommen; denn Ihr andern sprecht ein zu schlechtes Deutsch, was uns leicht verrathen könnte.“ Darauf setzte der General sein Pferd in Galopp und ritt, von den Andern gefolgt, der Paronille entgegen.

„Sind hier in dieser Gegend keine Pontonniers von uns, Herr Lieutenant?“ rief der General, „ich wünschte den Fluß zu passiren.“ — „Es thut mir leid, Ihnen hierüber keine Auskunft geben zu können, Herr General, war die Antwort; ich war bis gestern in der Nähe von Florisdorf stationirt, und sehe diesen Theil des Praters jetzt eben zum erstenmal.“ — „Wenn Ew. Excellenz den Fluß zu Fuße zu passiren wünschten, rief auf der rechten Flanke ein Unteroffizier, so könnte dies wohl geschehen, ich sehe so eben weiter oben einen Fischerkahn anlegen.“ — „Dann müßten Sie so gefällig sein, Herr Lieutenant, mir zwei ihrer Leute zum Halten der Pferde zu kommandiren, entgegnete der General nach einiger Ueberlegung; die Ordnonanz soll mit hinüber über den Fluß, weil Sie den Tod eines Stabsoffiziers vom Regiment bestätigen soll, der vorgestern erfolgte, als wir die Ungarn zurücktrieben.“ — Mit größtem Vergnügen, erwiderte der junge Offizier. Sogleich ritten zwei Uhlanen aus dem Glied, um den Offizieren beim Absteigen behülflich zu seyn. — „Bis wann werden Ew. Excellenz wieder zurückkehren?“ frug der Offizier. — „In längstens einer guten halben Stunde; ich muß um 9 Uhr bei Sr. Durchlaucht zum Rapport seyn.“ Damit grüßte der General, wandte sich nach dem Kahn, um mit seiner Begleitung hinein zu steigen, als der Schiffer in deutsch-böhmisch meinte: „Darf ich Sie mit fahren, durchlanchtigste Herren, bin ich bestellt.“ — „Du wirst uns übersetzen, und das sogleich,“ war der Befehl. Jetzt stieß der Fährmann ab. In der Mitte des Stromes gab sich die Ordnonanz dem verduzten Schiffer zu erkennen mit den Worten: Kennst du mich denn gar nicht mehr, du böhmischer Esel? Da stierte der Mann die Herren an und belehrte sie. „Müssen wir aber jetzt rasch machen, so lang noch Nebel is, sonst geschieht's öbs: weiter unten sans kaiserlicher Pontonnier, und krieges die uns weg, hilft uns heiliger Johannes von Nepomuk a nix mehr. Nehmets Jeder a Ruder, werd' ich hinten beim Steuer bleiben, damit Kahn recht in der Strömung geht.“ Die Offiziere befolgten den Rath, und pfeilschnell flog der leichte Kahn stromabwärts nach Preßburg, wo er nach sechsständiger Fahrt glücklich anlangte.

Für sich selbst mußte Bem, der so lange nicht hätte das Reiten aushalten können, auf einen andern Rettungsplan denken. Der galizische Reichstagsabgeordnete, Herr von B., hatte einen auf sich und seinen alten Diener lautenden Reisepaß direkt über Ungarn. Bem ohne seine kleine Perücke war so kahl als der Diener nach seinem Signalement. Am 3. November langte früh gegen 9 Uhr ein Reisewagen mit 3 Postpferden an dem Mauthhaus der Marienhilfer Linie an, das mit Infanterie und Kavallerie besetzt war. Hier mußte gehalten werden. Ein alter kleiner gebeugter Mann, der auf dem Kutschbock saß, und obwohl ohne Livree der Diener des im Wagen Sitzenden zu seyn schien, stieg langsam von seinem Sige herab, begab sich an den Wagenschlag, von wo ihm der Herr ein zusammengelegtes Papier herausreichte. Der alte Diener hatte den Hut gezogen und behielt ihn, obwohl es regnete und sein Haupt gänzlich kahl war, in der Hand. Er ging mit dem Papier in das Wachzimmer. Dort war ein Civilbeamter und ein Offizier. Genau prüfte der Letztere das Siegel, maß den alten Mann von oben bis unten mit misstrauischen Blicken und sagte endlich höchst unzufrieden: „Ich begreife nicht, wie der Herr Oberst ein

Wisa über Ungarn nach Galizien bestätigen kann." — „Es ist wohl seltsam, entgegnete der Beamte; allein der Herr Hauptmann müssen auch bedenken, daß der Inhaber des Passes ein Reichstagsabgeordneter und Galizien seine Heimath ist." — „Man hätte ihn sollen über Lemberg wissen," fuhr der Offizier brutal heraus. — „Dann hätte der Reisende 20 Meilen Umweg nach seinem Wohnort gehabt." — „Wo sind die Passirarten?" frug der Hauptmann barsch den Diener. — „Nix deutsch!" antwortete dieser höflich. „Dummes altes Vieh!" brummte der Hauptmann, stand auf und trat zum Wagen hinaus. Er verlangte und erhielt die Passirarte für Herr und Diener. Nach genauer Prüfung war alles in Richtigkeit und es hieß: „Passirt!" Der alte Mann krabbelte jezt auf seinen Siz und fort ging es.

Noch einmal mußte der Paß einer Reiterpatrouille vorgezeigt werden. Ueber der ersten Station endlich passirte der Reisende den letzten östreichischen Vorposten. „Gerettet!" sprach leise Herr von B. „Gerettet!" wiederholte der Alte ernst, der seit dem Stationsaufenthalt den Platz im Wagen selbst eingenommen hatte. Jezt erst holte Dem sein kurzhaariges blondbraunes Perrückchen hervor und bedeckte das kahle Haupt. In wenigen Stunden hatte er Preßburg glücklich erreicht.

○ **Ehen werden im Himmel geschlossen.**

„Es hoffen und träumen die Menschen viel." Schiller.

„Es ist ein holder, freundlicher Gedanke," sagt Thekla in Schillers Wallenstein, „daß über uns in unermessenen Höhen der Liebe Kranz aus funkelnden Gestirnen, da wir erst wurden, schon geflochten ward." Um was Alles muß sich doch der liebe Himmel nicht bekümmern! Verliebt sich so ein Dirnchen bis über die Ohren, so muß der Himmel daran Schuld seyn. Schneidet an einen zärtlichen Seladon seine Dulcinea ein säuerliches Gesichtchen, wenn das Regenwetter sie an einem Spaziergange hindert, so meint er, der Himmel weine mit ihm. Lacht sie ihn an, so lacht ihm der Himmel. Schiller sagt sogar in einem Lied: „Wort gehalten wird in jenen Räumen"; als ob es nicht von uns abhängt, schon auf Erden Wort zu halten. Wer würde uns zuletzt auch nur noch einen Heller borgen oder vorstrecken, wenn alle Leute, welche Geld haben, der Ansicht wären, daß nur im Himmel, nur „in jenen Räumen" Wort gehalten werde. Da waren doch wahrlich die uralten Schwaben schon vernünftiger, als wir, denen man solche Sprüche vorpredigt. Wort und Treue wurden von ihnen höher gehalten als das Leben, wie Pflüger sagt. Aber so sind wir nun einmal: die größten Thorheiten, die wir begehen, schreiben wir dem Himmel auf die Rechnung, und wo uns etwas Mißliebiges begegnet, muß es der Himmel gethan haben. So kam auch das Sprichwort in Umlauf: „Ehen werden im Himmel geschlossen." Hat sich einer ungeschickt verheirathet, so ist schwer zu begreifen, daß er in diesem Sprichwort einen Trost finden soll. Hat er eine Kantippe zum Weib, warum sagt er nicht lieber: „Ehen werden im Fegfeuer oder in der Hölle geschlossen!" Der junge Tobias wußte, daß seine Sara vor ihm sieben Männer gehabt, welche — wie geschrieben zu lesen — sammt und sonders vom leibhaftigen Teufel geholt wurden. Dennoch freite er um sie. Konnte er wohl glauben, daß der Sara vorhergehende Ehen im Himmel geschlossen worden seien? — Hieronymus erzählt von einem Weibe, welches 22 Mal sich verheirathete und nach dem Ableben des 22ten Mannes den 23ten fand, der mit ihr seine 23te Ehe einging. Der Himmel hatte gewiß seit Erschaffung des ersten Ehepaars mit keinem Pärchen mehr Heirathsgeschäfte, als mit dem eben erwähnten. Das Seltsamste bei unsern Sprichwörtern ist gerade, daß sie gar oft weiter nichts als unsere Thorheit bezeugen und dennoch in Ehren gehalten werden, wie dasjenige, welches die Uberschrift dieses Artikels ist. Oder gibt es wohl etwas Thörichteres, als dem Himmel die Rolle

eines Kupplers zu übertragen? Der Himmel ist es also, welcher die Geldheirathen, Convenienzheirathen, Neigungsheirathen abschließt? Der Himmel veranlaßt also einen Freier, daß er glaubt, ein Weibsbild mit einem Höcker könne man nur heirathen, wenn sie 40,000 fl. habe, eine einäugige nur mit 30,000, eine schielende nur mit 20,000, eine hinkende nur mit 10,000, eine zahnlückige nur mit 5000, eine trisfängige nur mit 3000, eine näselnde nur mit 2000 fl. Der Himmel kuppelt ferner des jezigen Schulzen Töchterlein dem künftigen Schulzen, des Hofraths Töchterlein dem künftigen Hofrath. Er kuppelt die Bräunette dem Lebenslustigen, die Blondine dem Sentimentalen u. s. w. Das heißt man denn doch dem lieben Himmel viel zutrauen, und so viel und nicht weniger traut ihm unser Sprichwort zu. Wollte man überhaupt die Legion unserer Sprichwörter säubern, so hätte man keine kleinere Mähe, als Herkules mit der Reinigung des AugiasStalles.

Ich höre manchen Leser sagen: „Laß uns wenigstens unsere uralten guten Sprichwörter in Ruh und mache doch nicht überall den Tadler, nicht überall den unermüdeten Kritiker; steh die Welt nicht immer durch schwarzgefärbte Brillen an!" — Der Vorwurf verdient Berücksichtigung; aber ein Tadel verdient auch Nachsicht, wenn seine Absicht gut ist. Unsere Zeit macht sich nach und nach daran, altes Unkraut — wie es auch heißen möge — auszuroden: warum soll man nicht auch die unscheinbarsten Würzelchen, die niemals nützen können, ausziehen; sie berauben ja doch nur die nützlichen Pflanzen ihrer Nahrung.

○ **Gedenksprüche.**

- Undank ist der misrathene Sohn der frommen Mutter Wohlthätigkeit.
- Eifersucht ist die hundertängige, misrathene Tochter der blinden Liebe.
- Todesfurcht ist die Mutter des Glaubens.
- Stolz ist die Tochter der Dummheit.
- Noth ist die Mutter der Erfindungen.
- Freiheit die Mutter der Beredsamkeit.
- Gelegenheit ist Mutter der Sünde.
- Wiederholung die Mutter der Studien.
- Liebe ist die Tochter des Himmels und der Erde.
- Die Sünde ist die Mutter des Todes.
- Reue die Mutter des Mitleids, der Vergebung.
- Schlaf ist der Bruder des Todes.
- Tugend die Mutter der Zufriedenheit.
- Betrug ist der Better des Diebstahls.
- Schamhaftigkeit die Mutter der Wollust.
- Der erste Fehltritt ist der Sohn des Leichtsinns.
- Dummheit ist das Schooskind des Glücks.
- Vorsicht die Tochter der Weisheit.
- Faulheit die Mutter der Armuth.
- Despotie die Mutter der Freiheit.
- Eitelkeit die Mutter der Leichtgläubigkeit.
- Der Muth ist der Vater des Ruhmes. H. Glühmann.

○ **Der Freier.**

Und als der Freier war angekommen,
 Hat er den Vater beim Arm genommen
 Und ist geschritten auf Freiers Füßen
 Mit ihm durch Gärten, Felder und Wiesen;
 Und hat geworfen im stillen Glücke
 In alle Ställe verliebte Blicke;
 Und hat gemustert die Küh' und Pjerde,
 Die vollen Böden, die fette Heerde,
 Die schmucken Gebäude, massiv erbaut,
 Die Hühner und Gänse und auch — die Braut. H.

Miscellen.

× Das Leben ist ein Wettrennen nach Trank und Speise; ein Kampf mit dem Schicksal; eine Schule der Erfahrung, in welcher wir immer klüger, aber nie klug werden; eine Pilgerschaft zwischen Wiege und Grab. Gl.

× Die Natur ist das Atelier Gottes. Gl.

× Würde das große Weltmeer plötzlich austrocknen, so würde man ein Land erblicken voll ungeheurer Berge, tiefer Thäler und zerrissener Schluchten; das staunende Auge würde auf dieselbe Mannichfaltigkeit treffen, die es auf der Oberfläche der Erde bewundert. Die Amerikaner wollen das Meer und die Verkehrsstraßen auf seiner trägerischen Fläche so sicher und bekannt machen, wie die Straßen und Wege des Festlandes. Ihre tüchtigsten Kapitäne lassen im Golfstrom, im Golf von Mexiko, in der nord- und südantlantischen See meilenlange Seile in das Wasser, um die Tiefe zu erforschen und auf Seekarten zu bemerken. Das Schiff „Albany“ fand den untern Theil des Golfs von Mexiko 1 (engl.) Meile tief, in kurzer Entfernung davon nur $\frac{1}{4}$ Meile und an der südlichen Küste 5 Meilen tief. Der Amerikaner Bagg fand in der nordatlantischen See mit Leinen von 9000 und 12,000 Fuß Länge keinen Grund, ein anderes Schiff maß in der Nähe des Kap der guten Hoffnung und fand erst bei 18,000 Fuß (reichlich $\frac{3}{4}$ deutsche Meilen) Grund.

Maritätenkästlein.

○ Als der Maler Klinski aus Dresden in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts in Prag um die Erlaubniß bat, einige schöne Gegenden, besonders um Lößlitz zu zeichnen, erhielt er dieselbe mit folgenden Worten: „Man hat die Erlaubniß; nur darf der Maler bei seiner Landschaft keinen Berg, kein Thal, keinen Fluß und keinen Wald anbringen, denn Abzeichnungen dieser Theile sind für künftige Kriegszeiten bedenklich.“

○ Ein Herr ließ sich von seinem Bedienten schwec beurlauben in der Nacht nach Hause führen. In einem engen Gäßchen stießen sie an Etwas, der Diener stand still. Der Herr fragte um die Ursache und Jener erwiderte: „Gnädiger Herr, es liegt ein Berrnkneuer im Wege.“ — „So lehne mich an die Wand,“ lachte der Herr, „und hebe das Schwein auf!“

○ Ein Candidat reichte einem ConsistorialRathe das Exemplar einer Predigt ein. Letzteres war bereits durch viele Hände gegangen und trug bedeutende Spuren von Del und ähnlichen Fettigkeiten zur Schau. Der ConsistorialRath prüfte die Predigt und schrieb dann sein Urtheil hinzu, welches lautete: „Der Inhalt so ziemlich; die Darstellung hat zu viel Salbung.“

○ Götthe ging einst mit einem Herrn von Stein bei Carlsbad spazieren, als es heftig zu regnen begann. Stein trieb ungeduldig zur Heimkehr, während Götthe ganz ruhig nach hübschen Steinen suchte. Endlich rief sein Begleiter ärgerlich: „Wenn Steine Sie so sehr interessieren, zu welchen Steinen rechnen sie mich denn?“ — „Zu den Kalksteinen,“ entgegnete Götthe gelassen, „die brausen auf, wenn sie naß werden.“

○ In einem kleinen Ländchen hatte sich ein Veteran lange Zeit vergebens um eine Anstellung im Staatsdienste beworben. Als ihm wieder ein junger Mensch vorgezogen wurde, beklagte er sich darüber bei einem Bekannten in den Worten: „Bei uns gelten wohl Vetter und Ahnen etwas, aber Veteranen nichts!“

○ Als einst eine Dame bei Hofe in einem Kleide erschien, welches so reich mit Gold und Silber gestickt war, daß sie kaum darin gehen konnte, wurde sie von einem Cavalier gefragt: „Madame, welcher Goldschmied hat Ihr Kleid gemacht?“

○ Ein böses und häßliches Weib wurde von einem Hunde gebissen. Man stritt, ob der Hund toll gewesen. Radelmüller

entschied endlich die Sache. Wer die anbeißt, muß gewiß toll seyn, sagte Radelmüller.

Doppelte Anwendung.



„Büable! was führst denn da?“

„Die Pauka.“

„Wo führst denn dia dia?“

„In d' Kircha.“

„Wo bringst du's denn her?“

„Vom Tanzsaal.“

Charade.

Die zwei Letzen drücken nieder
Bald die Erste, war's zu heiß,
Und das Ganze lählend wieder,
Bist gerathen Du in Schweiß.
Was die Erste, wird einst werden,
Was da freuchet hier auf Erden!

Charade.

Hast die Erste Du gesprochen
Feierlich, doch treu und wahr,
Wird Dir nicht der Stab gebrochen
Vor dem letzten Ehlbenpaar.

Charade.

Der Knabe nascht die letzten zwei,
Schnell gab man sie ihm alle drei,
„Ach,“ meinte er, „die letzten zwei,
Die schmecken besser, als die drei!“

Auflösung der Charade in No. 101:
Kaiserkrone.

Auflösung des Logogryphs in No. 101:
Brüssel. Küffel.